

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 33 (1929-1930)

Heft: 6

Artikel: Gibt es eine Schutzfärbung?

Autor: Haldy, B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gibt es eine Schutzfärbung?

Von B. Haldy.

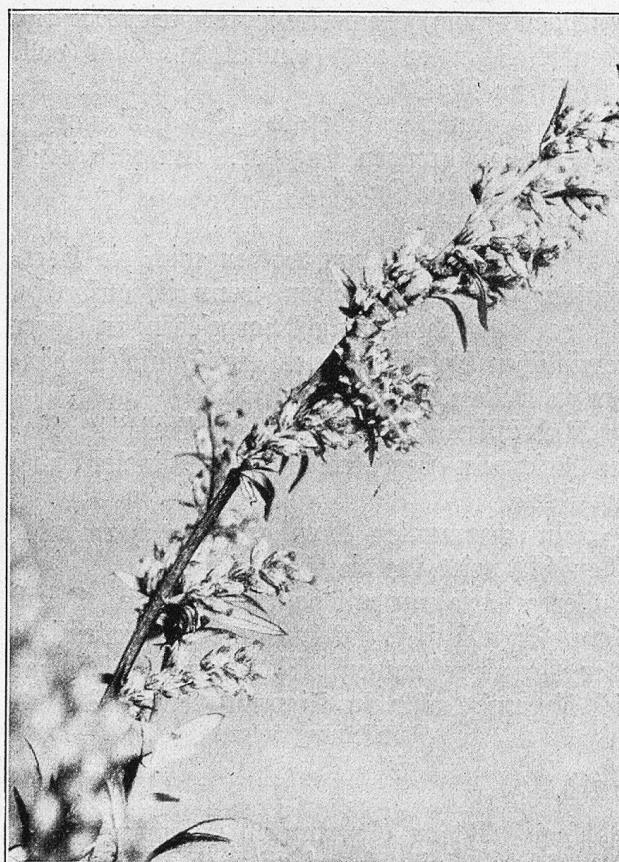
Schutzfärbung nennt man das Bestreben eines Tieres, durch Herbeiführung einer gewissen Ähnlichkeit mit einem lebenden oder toten Gegenstand das eigene Dasein zu sichern. Im Grunde genommen erschöpft natürlich diese Erklärung den Gegenstand bei weitem nicht. Denn gerade auf dem Gebiet des Mimikry gibt es eine solche Fülle von Erscheinungen, daß die Meinungen über Sinn und Zweck weit auseinander gehen. In der einfachsten Form liegt das Verhältnis so, daß das Tier entweder zu einer eigentümlichen Übereinstimmung mit der Färbung seiner Umgebung sich umbildet, oder es ahmt, wenn es ein wehrloses Tier ist, die Waffen eines ganz anders gearteten, dafür aber wehrhaften Tieres nach.

Die große Frage ist nun die: Haben diese vermeintlichen Schutzeinrichtungen wirklich die Wirkung auf den Gegner, die der Mensch ohne weiteres voraussetzt? Schützen sie vor dem Gefressenwerden dadurch, daß sie abstoßend oder als Tarnkappe wirken, oder sind sie imstande, durch angenommene Maskierung einen drohenden Geg-

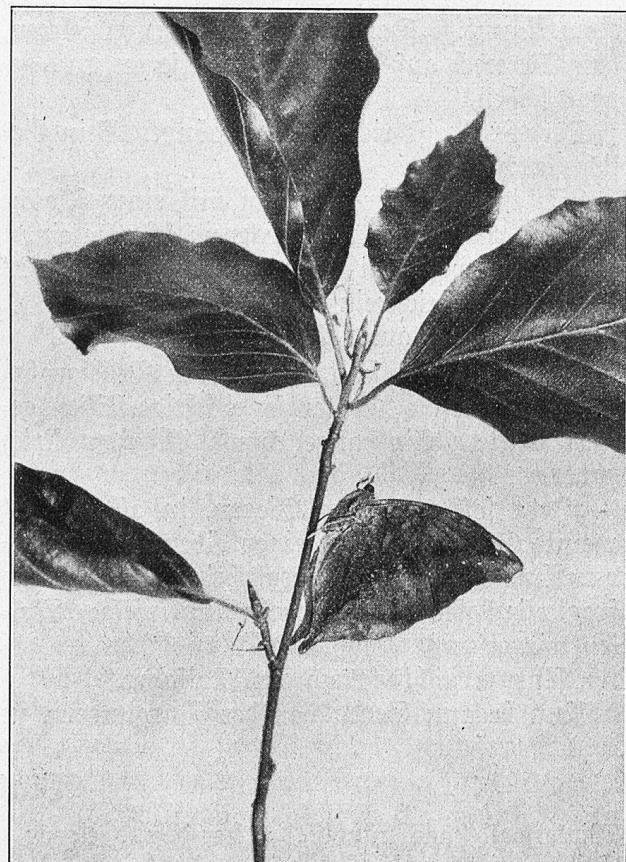
ner in die Flucht zu schlagen? Denn maßgebend allein ist die Frage, wie diese Einrichtungen auf die Tiere untereinander, nicht etwa auf den Menschen wirken.

Es ist unzweifelhaft, daß das tierische Mimikry für das unbefangene menschliche Auge eine vortreffliche Schutzeinrichtung darstellt. Für den mit den Dingen vertrauten Blick aber ist dies keineswegs immer der Fall. Um den Menschen handelt es sich hier aber nicht, sondern allein um das nahrungssuchende Tier. Daß dieses sich aber keineswegs unter allen Umständen täuschen läßt, steht fest.

Der Naturforscher Forbes erzählt folgende Beobachtung: „Ich hatte einen von jenen stolz dahinschlagenden Hestia-Schmetterlingen vergeblich verfolgt, als ich auf dem Blatt eines Busches eine Hesperide an einem Häufchen Vogelmist sah. Ich näherte mich vorsichtig, das Netz in Bereitschaft. Das Tier ließ mich ganz nahe herankommen und sogar mit den Fingern greifen, aber zu meiner Überraschung blieb ein Teil des Kör-



Raupe von *Cucullia artemisiae* auf den Blüten des Beifußes Mimikry bildend.
(B. Haldy.)



Doleschallia Bisaltide, Blatt nachahmend.
(B. Haldy.)

pers zurück. Ich sah genau hin und berührte zu-
letzt die Exfremeante mit der Fingerspitze, um zu
untersuchen, ob sie flebrig seien. Zu meinem
freudigen Erstaunen fand ich, daß meine Augen
vollkommen getäuscht worden waren und daß der
angebliche Rot in einer sehr künstlich gefärbten
Spinne bestand, auf dem Rücken liegend, die
Füße über dem Körper gefreuzt und dicht an
denselben angedrückt. Die zur Familie der Tho-
misiiden gehörende Spinne ist im allgemeinen von

der Brust. So simuliert sie mit dem weißen Hin-
terleib und den schwarzen Beinen den dunklen
Zentralteil des Exfremeantes, und das dünne,
gewebte Häutchen, das sie umgibt, stellt den ver-
trockneten flüssigen Anteil dar; ja, es scheint, als
ob ein abgeflossener Teil am Rande verdunstet
wäre und eine Verdickung erzeugt hätte. So er-
wartet sie ihre Beute."

Es mag sein, daß hier die Täuschung auf das
tierische Auge ebenso wirkt wie auf das mensch-

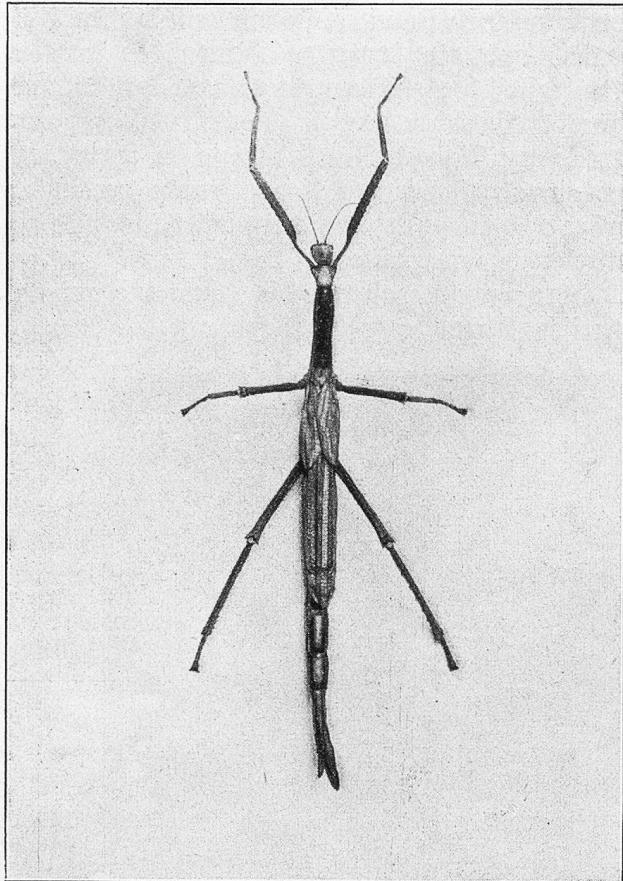


Mimikry ein Laub von Doleschallia polibete (oben) und Kallima inachis (unten).
(B. Haldy.)

weißer Farbe. Die frei daliegende Unterseite ist rein kalkweiß, während die unteren Teile ihres ersten und zweiten Beinpaars und ein Punkt am Kopfe und am Hinterleibe kohlschwarz sind. Diese Art macht nicht das übliche Gespinst, son-
dern webt nur auf der Oberseite eines vorstehen-
den dunkelgrünen Blattes ein unregelmäßig ge-
staltetes Häutchen von der feinsten Textur, wel-
ches sie gegen den unteren Rand des Blattes in
einen schmalen Streifen mit etwas verdicktem
Ende ausdehnt. Dann legt sich die Spinne auf
dem unregelmäßigen Gespinst auf den Rücken,
hält sich in dieser Lage dadurch fest, daß sie einige
starke Dornen an ihren Vorderchenkeln unter
das Häutchen schiebt und kreuzt die Beine über

die. Diese Schutzfärbung wäre also dann ge-
wissermaßen aktiv, denn sie bezweckt, dem Tier
die Erlangung der Beute zu erleichtern. Im
Grunde genommen wäre also diese Einrichtung
derjenigen gleichzusetzen, wie wir sie auch bei an-
deren, minder beweglichen Tieren finden, die ihr
Kleid der Umgebung anpassen und nun in Ruhe
darauf warten, bis sich ein Beutetier in Greif-
nähe blicken läßt.

Im allgemeinen sucht das Tier bewegliche
Beute. Das gilt namentlich für die sogenannten
Augentiere, die nur durch die Bewegung auf-
merksam werden. Hier würde die Ähnlichkeit
beispielsweise mit Blättern oder Zweigen einen
Schutz bieten können. Anders liegen die Dinge



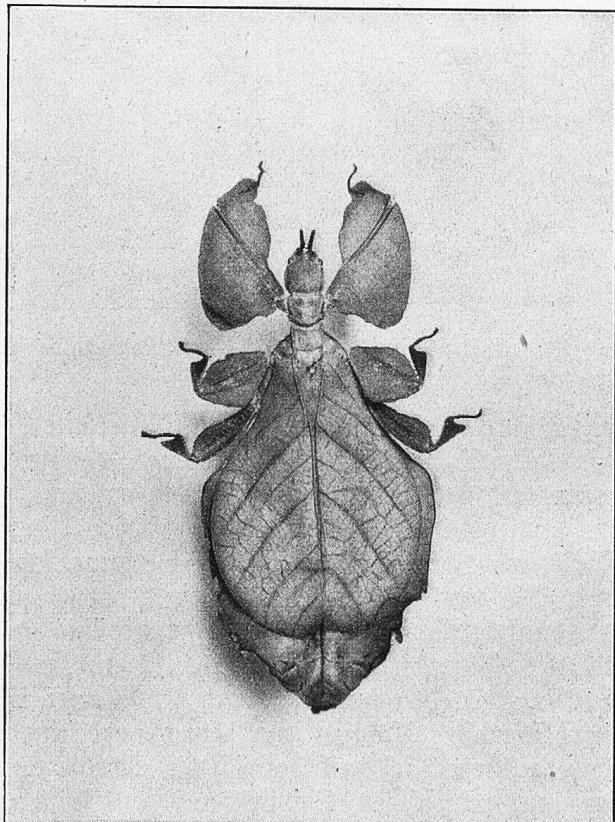
Wandelnder Ast (Eurytoma goliath) Indien
(½ natürlicher Größe), einen grünen Zweig
nachbildend.
(B. Haldy.)

aber bei Nasentieren, die sich lediglich von ihrer Witterung leiten lassen und bei denen das Moment der Bewegung erst in zweiter Linie steht. Hier würde wohl einem freßbaren Tier auch die täuschendste Nachahmung nichts helfen; wohl aber würde sie es dann tun, wenn — wie dies der Fall ist — das Beutetier sich ganz in das Gewand einer anderen, jedoch schlecht schmeckenden oder ungenießbaren Art kleidet. Namentlich bei gewissen Schmetterlingen finden wir diese Schutzeinrichtung. Dann aber wäre noch die Frage aufzuwerfen, ob die Maskierung sich gegen alle feindlichen Tiere oder nur gegen ganz besonders bedrohlliche Arten richtet. Beobachtungen in der Gefangenschaft können wenig Beweise dafür oder dagegen bieten, da dort ganz andere Verhältnisse herrschen als in der freien Natur.

Betrachtet man freilich die Schutzeinrichtungen an sich, so steht fest, daß, vom menschlichen Standpunkt aus, die Natur Vollkommenes geleistet hat. So gleichen in der Ruhestellung manche Schmetterlinge durchaus trockenen, wenn auch naturgezeichneten Blättern. Völlig ver-

schwinden sie dagegen, wenn sie sich auf dem Boden in abgefallenem Laub niederlassen. Um ausgesprochensten zeigt sich diese Wandlungsfähigkeit in den Tropen, aber wir brauchen die Beispiele noch nicht einmal so weit herzuholen. Denn es gibt auch in Mitteleuropa genug tierische Schutzmittel, die ganz gewiß für das menschliche Auge ein Mimen darstellen, dem gegenüber man aber dennoch im Zweifel sein kann, ob sie es auch dem tierischen Auge gegenüber tun. So ähneln der Nagelfleck (Aglia tau) und der Quittenvogel (Gastropacha quercus) durchaus dem Laub am Boden, und die Mondeule (Phalera bucephala) hat eine verzweigte Ähnlichkeit mit dünnen, flechtenbewachsenen Ästchen.

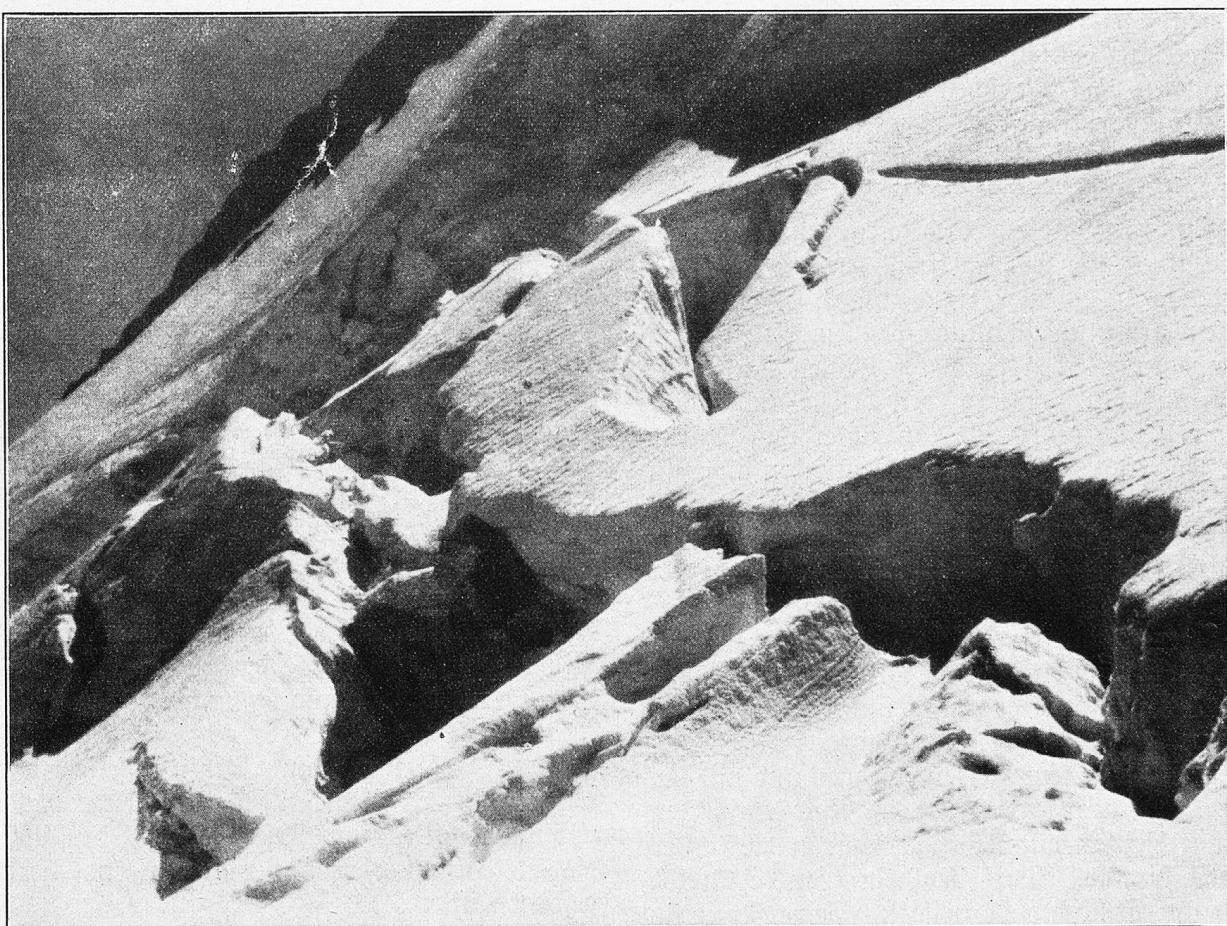
Überraschender noch, fast möchte man sagen grotesker, benehmen sich — immer vom anthropozentrischen Standpunkt aus — viele Spannerraupen. Gleicht ihre Färbung schon derjenigen durrer, grüner Ästchen, so hat ihnen die Natur außerdem noch eine auffällig gleichmäßig runde und gestreckte Körperform mit auf den Lebensweg gegeben. Im allgemeinen recht bewegliche Tiere, werden sie sogleich scheinbar vom Starrkrampf befallen, sobald man auch nur den Zweig



Wandelndes Blatt (Phyllium sacerdotum), ein grünes Laubblatt vortäuschend.
(B. Haldy.)

berührt, auf dem sie sitzen. Sie gleichen dann in Farbe und Gestalt auf das Verblüffendste einem Teil ihrer Futterpflanze. Das höchste Maß der Vollkommenheit in punkto Augentäuschung erreicht aber wohl die höckerige Raupe der Beifußeule, die von den Blüten des Beifußes (*Artemisia*) lebt. Sie gleicht so vollständig den Blüten ihrer Nahrungspflanze, daß schon ein sehr geübtes Auge dazu gehört, sie überhaupt wahrzunehmen.

Beobachtet man Vögel auf der Nahrungssuche, beispielsweise die gewissenhaften Meisen, so können freilich recht erhebliche Zweifel darüber entstehen, ob der Schutz hier tatsächlich Schutz ist. Es sei denn, daß der schon erwähnte, schlechte Geschmack den Tieren das Leben gewährleistet. Sicher ist allerdings unter allen Umständen, daß die Natur mit dieser eigenartlichen Verwandlung Zwecke verfolgt, die zweifellos der Erhaltung der Art dienen.



Gletscherschrund am Rosenlauijirn.

Phot. P. Tschannen, Zürich.

Winterlandschaft.

Unendlich dehnt sie sich, die weiße Fläche,
Bis auf den letzten Hauch von Leben leer;
Die muntern Pulse stockten längst, die Bäche,
Es regt sich selbst der kalte Wind nicht mehr.

Der Rabe dort, im Berg von Schnee und Eise,
Erstarrt und hungrig, gräbt sich tief hinab,
Und gräbt er nicht heraus den Bissen Speise,
So gräbt er, glaub ich, sich hinein ins Grab.

Die Sonne, einmal noch durch Wolken blichend,
Wirft einen letzten Blick aufs öde Land,
Doch, gähnend auf dem Thron des Lebens sitzend,
Trotz ihr der Tod im weißen Festgewand.

Friedr. Hebbel.